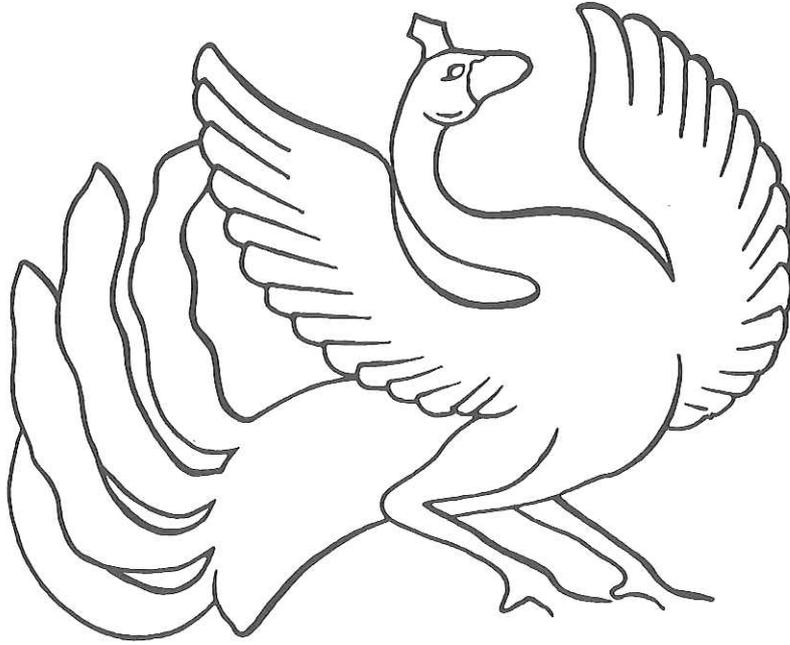


# SAECULUM

*Sonderdruck*



BEGRÜNDET VON GEORG STADTMÜLLER †  
HERAUSGEGEBEN VON JAN ASSMANN · MANFRED K. H. EGGERT  
HERBERT FRANKE · WOLF-DIETER HAUSCHILD  
THOMAS HÖLLMANN · ANDREAS KAPPELER  
HANS-HENNING KORTÜM · JOCHEN MARTIN · KARL J. NARR  
STEFAN REICHMUTH · WOLFGANG REINHARD  
WOLFGANG RÖLLIG · ERHARD ROSNER · RÜDIGER SCHOTT  
ROLF SPRANDEL · HEINRICH VON STIETENCRON  
ROLF TRAUZETTEL · HUBERT WOLF

52. JAHRGANG 2001 · II. HALBBAND

VERLAG KARL ALBER FREIBURG / MÜNCHEN

JAHRBUCH FÜR UNIVERSALGESCHICHTE

# Der Untergang des hethitischen Reiches: Anatolien und der östliche Mittelmeerraum um 1200 v. Chr.<sup>1</sup>

Von  
MICHAEL SOMMER  
Freiburg

*In the long run we are all dead.*  
John Maynard Keynes

Die geläufig-griffige Formulierung des britischen Ökonomen bringt eine vermeintliche Binsenwahrheit auf den Punkt: Alles hat einmal ein Ende, nichts kann, auf lange Sicht, dem Untergang trotzen. Das gilt, selbstverständlich, auch und gerade für alle Formen politischer Organisation: vom Stammesverband über Stadtstaaten, Großreiche bis hin zum modernen Nationalstaat – alle politischen Verbände und Herrschaftsorganisationen sind unweigerlich endlich, mögen sie auch noch so stabil, langlebig und anpassungsfähig erscheinen.

Jede sachlich-rationale historische Analyse muß sich dessen natürlich bewußt sein. Sie darf aber hier nicht stehenbleiben. Sicher: Rom, Byzanz, das Osmanische Reich, zuletzt das Sowjetimperium – sie alle gingen irgendwann unter. Aber vor der Folie des Allgemeinen, das unverzichtbar ist, muß der Historiker das Historisch-Individuelle, das Besondere jedes einzelnen Prozesses herausarbeiten. Hattis Untergang steht daher hier für eine spezifische Variante des Untergangs imperialer Machtstrukturen.

## 1. *Hatti als Imperium*

Imperien, Großreiche, haben ihre eigene Mechanik des Werdens und Vergehens.<sup>2</sup> Sie entstehen meist an der Peripherie älterer Machtzentren, durch Zusammenfassung und Konsolidierung ehemaliger Machtvakuen. Auf Machtkonzentration folgt Expansion: Neue Machtzentren erringen, idealtypisch in konzentrischen Kreisen vordringend, hegemoniale Herrschaft über weite Räume und schaffen so eine neue Peripherie. Umwandlung von Territorium in Provinzen, Herrschaft über Vasallen und Klientelstaaten schafft ein Kontinuum von

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist aus einem an der Universität Freiburg 2000 gehaltenen Vortrag hervorgegangen. Für Anregungen und sachliche wie formale Korrekturen habe ich Dominik Bonatz, Imanuel Geiss und Marlies Heinz sowie den Herausgebern des *Saeculum* herzlich zu danken.

<sup>2</sup> Vgl. zum Detail die Beiträge in: Geir Lundestad (Hrsg.), *The Fall of Great Powers. Peace, Stability, and Legitimacy*, Oslo/Oxford 1994.

direkter und indirekter Herrschaft: Macht nimmt, mit wachsender Entfernung vom Zentrum, exponentiell ab.<sup>3</sup>

Imperien weisen, bei allen individuellen Ausprägungen durch Regionen und Epochen, ein gemeinsames Profil<sup>4</sup> auf, gut zu illustrieren am British Empire des 19. Jahrhunderts:

1. Ein Imperium ist ein Herrschaftsverband mit klarer Zentrum-Peripherie-Struktur: Wirtschaftliches, politisches und kulturelles Zentrum ist unzweideutig Großbritannien, noch enger: England, während etwa Indien oder Kenia ebenso deutlich peripher sind.
2. Das Zentrum unterhält zur Beherrschung der Peripherie spezifische Institutionen, etwa ein Kolonialministerium, Kolonialverwaltungen, eine Flotte.
3. Die Interaktion zwischen Zentrum und jeder einzelnen Peripherie ist dichter als jene zwischen den Peripherien: Während Indien und Kenia jeweils eng an das Zentrum angebunden sind, bestehen zwischen beiden kaum Austauschbeziehungen.
4. Herrschende Gruppen sind kulturell und ethnisch distinkt: Alle verantwortlichen Positionen im Empire sind mit Engländern besetzt, Kolonialvölker füllen subalterne Funktionen aus.
5. Ein Imperium besitzt zwei kulturelle „Ebenen“: Neben vom Zentrum ausstrahlenden „Weltdeutungsmustern“ (etwa: Reichsideologien) bleiben lokale „little traditions“ erhalten. Es ist damit kulturell heterogener als der Nationalstaat.
6. Es gibt keine gesamtimperiale „Wertegemeinschaft“, wohl aber die Tendenz zur kulturellen „Absorption“ der Peripherie: Angehörige der Kolonialvölker steigen durch Bildung, etwa an Privatschulen und Eliteuniversitäten auf, nehmen Sprache, Kultur und Lebensstil der Engländer an.
7. Imperien haben keine fixierte Grenze. „Grenze“ ist die *frontier*<sup>5</sup> (im Gegensatz zu *border*, Grenze des modernen Nationalstaats) als variable Siedlungs- und Eroberungsgrenze.
8. Ein Imperium entsteht durch Besitzergreifung in Form von Kolonisation und/ oder Eroberung, nicht durch Zusammenschluß von unten.

Die aufgezählten „Grundregeln“ imperialer Herrschaft gelten auch für den alten Vorderen Orient, wo sich Großreiche seit dem 3. Jahrtausend in nahezu ununterbrochener Folge ablösten. Hegemonie entstand zuerst aus Konflikten zwi-

<sup>3</sup> Zur universalhistorischen Dimension von Macht und Herrschaft: Imanuel Geiss, *Great Powers and Empires: Historical Mechanisms of their Making and Breaking*, in: Lundestad, *Great Powers* (wie Anm. 2), 23–43.

<sup>4</sup> Die Typologie entstammt einem Diskussionsbeitrag von Jürgen Osterhammel auf der Tagung der Breuninger-Stiftung „Ablösung aus Imperien“ (Titisee Juni 1991), abgedruckt im gleichnamigen Tagungsband, hg. v. Helga Breuninger (Privatdruck), 33–35.

<sup>5</sup> Vgl. zum Konzept der *frontier*: Frederick Jackson Turner, *The Frontier in American History*, New York 1953.

schen Stadtstaaten um Ressourcen. Noch in der Frühdynastischen Zeit unterwarfen einzelne Zentren in Südmesopotamien rivalisierende Städte, um Wasser und Anbaufläche zu kontrollieren.<sup>6</sup> Die notorische Rohstoffknappheit Mesopotamiens, wo vor allem Holz, Metallerze und Stein – allesamt unverzichtbare Bestandteile der materiellen Kultur einer komplexen Gesellschaft – kaum nennenswert vorkamen, erforderte bald ein wesentlich weiteres Ausgreifen. Zuerst das Akkad-Reich griff, seit ca. 2350, mit großangelegten militärischen Unternehmen über das mesopotamische Kernland hinaus. Seit Akkad brachten Großreiche im Voderen Orient, je nach Komplexitätsstufe und wirtschaftlich-militärischer Leistungsfähigkeit, stufenweise Lösungen des Rohstoffproblems hervor<sup>7</sup>:

1. Akkad-Reich, Reich der III. Dynastie von Ur (seit ca. 2350): Erstmals bildete sich ein über Mesopotamien hinausreichendes Zentrum-Peripherie-Gefüge mit Syrien, Nordmesopotamien und den nördlichen Gebirgsregionen als Peripherien, in denen sich das Zentrum mittels periodischer Raub- und Plünderungszüge (Razzien) Rohstoffe beschaffte.
2. Altassyrisches Reich, Altbabylonisches Reich (ab 2000): Mit der allmählichen Entwicklung der Peripherie nahm die Bedeutung von Razzien zur Rohstoffbeschaffung ab, die des Fernhandels deutlich zu. Zentren lagen nun an wichtigen Fernhandelsrouten und kontrollierten, wie Assur und Babylon, die Warenströme mit politischen und militärischen Mitteln.
3. Hatti, ägyptisches Neues Reich, Mittelassyrisches Reich (ab 1500): Imperien einer neuen Generation rationalisierten und differenzierten ihre Herrschaftssysteme. Für Eroberung und dauerhafte Beherrschung entstanden größere administrative und militärische Apparate; die Peripherie wurde mit einem gestaffelten System indirekter und (erstmals in größerem Umfang) direkter Herrschaft überzogen. Flankierend trat ein Geflecht reziproken symbolischen und materiellen Austauschs zwischen den verschiedenen Ebenen des Systems hinzu.

Anatolien<sup>8</sup> wurde in einem längeren Prozeß zum Zentrum eines Imperiums der „3. Generation“, des Hethiterreichs. Die Entwicklung verlief allerdings nicht linear, sondern, wie meist in entstehenden Machtzentren, mehrfach gebrochen und mit tiefen Zäsuren. Bereits in der Mittelbronzezeit, um 1750, brachte Kleinasien seinen ersten zentralen Machtkomplex hervor, dessen Zentrum jedoch noch nicht in Hattuša lag. Um 1650 stieg Hattuša zum Zentrum des Alten

<sup>6</sup> Zur Entstehung früher Hegemonialsysteme in Mesopotamien Hans J. Nissen, *Grundzüge einer Frühgeschichte des Vorderen Orients*, Darmstadt 1983, 140–182.

<sup>7</sup> Vgl. Michael Sommer, *Europas Ahnen. Ursprünge des Politischen bei den Phönikern*, Darmstadt 2000, 59–64.

<sup>8</sup> Zur Geschichte des Hethiterreichs allgemein: Trevor Bryce, *The Kingdom of the Hittites*, Oxford 1998; jetzt aber vor allem: Horst Klengel, *Geschichte des Hethitischen Reiches*, Leiden 1999, (*Handbuch der Orientalistik*, Bd. 34) 312.

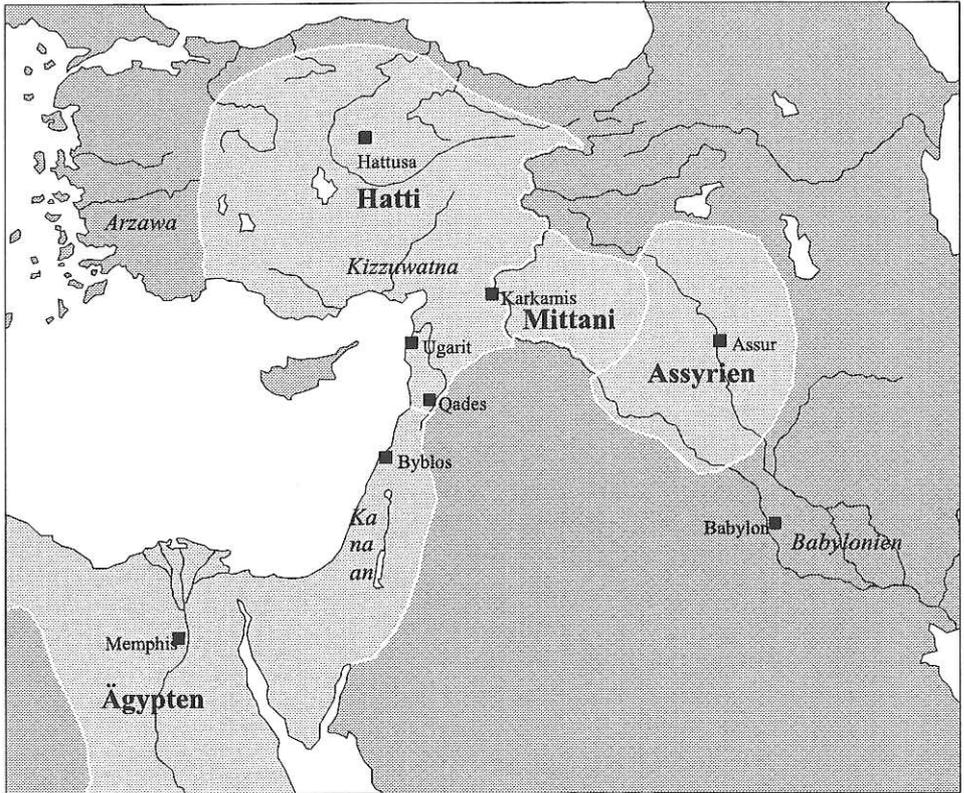


Abb. 1. Das politische System der Spätbronzezeit (ca. 1300–1200 v. Chr.)

Reichs auf, das, auf Grundlage des jetzt weitgehend zusammengefaßten anatolischen Machtpotentials, bis nach Nordsyrien expandierte. Eine bereits um 1600 einsetzende Desintegration durch Feudalisierung leitete jedoch den raschen Niedergang Hattis ein, das erst im 15. Jahrhundert mit dem Mittleren Reich von neuem als Machtfaktor erstand. Das rezentralisierte Kleinasien trat mit den benachbarten Hurrilitern in Konflikt. Erst nach einer erneuten Schwächeperiode begann unter Šuppiluliuma I. (ab ca. 1350) die jetzt dritte Expansionsphase Hattis, die nacheinander Anatolien, Nordsyrien und Obermesopotamien, wo das Mittani-Reich der Hurriliten zu einem Vasallenstaat herabgedrückt wurde, erfaßte. Aus der Expansion an die Levante ergaben sich Grenzkonflikte mit der zweiten großen Hegemonialmacht der Spätbronzezeit, dem ägyptischen Neuen Reich.

Hatti griff zur Beherrschung des eroberten syrisch-obermesopotamischen Raums, den das Taurus-Massiv, eine nur schwer zu überwindende Barriere, vom anatolischen Kernland trennte, auf die nachgerade klassischen Instrumente indirekter Herrschaft zurück: Die Machthaber der – in ihren politischen, kultu-

rellen und ökonomischen Orientierungen disparaten – eroberten Kleinstaaten wurden als Klientel- oder Vasallenkönige in das hethitische Herrschaftssystem integriert. In Schlüsselpositionen wie Karkamiš am Euphrat installierte die Zentrale in Hattuša Sekundogenituren. Den Klientelfürsten verblieb meist ein hohes Maß an innerer Autonomie. In innere Angelegenheiten regierte die Zentrale, wann immer möglich, nicht hinein.

Dennoch erreichte die Abhängigkeit der syrischen Kleinstaaten nun einen weit höheren Formalisierungsgrad als zuvor unter hurritischer Hegemonie. Bereits Šuppiluliuma schuf ein ganzes System aller Modalitäten der hethitischen Oberherrschaft regelnder bilateraler „Verträge“. Sie legen die Verpflichtungen der „Kleinkönige“ dem Großkönig gegenüber fest (Heeresfolge, Tributzahlungen, Auslieferung innerer Feinde) und enthalten zugleich Garantien, auch für militärischen Schutz nach außen. Zugleich betten die „Verträge“ die Vasallitätsbeziehungen in ein ideologisches Raster persönlicher Nahverhältnisse – oft ausgedrückt in Verwandtschaftskategorien (Vater/Sohn) – und vertikaler Solidarität ein.<sup>9</sup> So wurde das menschenarme und abseits der großen Fernhandelsrouten liegende Hatti, das außerdem über ein begrenztes agrarisches Potential verfügte, faktisch zum Teilhaber der Wirtschaftskraft seiner syrischen Vasallen, ohne doch seine eigenen Ressourcen über Gebühr zu strapazieren. Hattis indirekte Herrschaft blieb indes stets oberflächlich: Eine wirkliche Integration beherrschten Territoriums – analog dem ägyptischen Neuen Reich – überstieg die Leistungsfähigkeit des anatolischen Zentrums.<sup>10</sup> Zugleich geriet Hatti in das strukturelle Dilemma aller Imperien: die wechselseitige Abhängigkeit von militärischer und ökonomischer Macht.

---

<sup>9</sup> Besonders instruktiv sind die Vereinbarungen zwischen Hattuša und Ugarit, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgen lassen. Im Vertrag zwischen Šuppiluliuma und Niqmadu von Ugarit (reg. bis ca. 1346) nennt der ugaritische Machthaber den Großkönig „die Sonne, großer König, mein Herr“ (Claude F. A. Schaeffer (Hrsg.), *Le palais royal d'Ugarit*, Bd. IV, Paris 1956, 49, im folgenden abgekürzt: PRU IV). Er erkennt „auf ewig“ die Oberhoheit Hattis an, verpflichtet sich zur Zahlung regelmäßigen Tributs und zur Heeresfolge. Ein zweiter „Vertrag“, abgeschlossen zwischen den Nachfolgern, Muršili und Niqmepa von Ugarit (ca. 1336–1265), wird in den Einzelheiten konkreter: „Du sollst der Freund meines Freundes, der Feind meines Feindes sein! [...] Wenn der König von Hattuša auszieht, um eine Strafexpedition zu unternehmen, wenn Du Niqmepa, dann nicht deine Truppen mobilisierst, deine Streitwagen, und nicht mit deinem ganzen Herzen mitkämpfst, dann hast du den Eid verletzt. [...] Wenn ein Flüchtling aus dem Territorium von Hatti entweicht und nach Ugarit kommt, soll Niqmepa ihn festnehmen und nach Hattuša überstellen. [...] Um alles, was Niqmepa wünscht, bitte er den König von Hattuša: Er nehme alles, was der König von Hattuša ihm gibt, nicht nehme er das, was der König von Hattuša ihm nicht gibt!“ (PRU IV, 85–101).

<sup>10</sup> Klengel, *Geschichte* (wie Anm. 8).

## 2. Warum ging Hatti unter? Die Diskussion in der Forschung

Der spektakuläre Untergang des vermeintlich stabilen Hethiterreichs, das um 1270, auf dem Höhepunkt äußerer Macht, mit seinem Hauptgegner Ägypten über die Schlacht von Qadeš zu einem diplomatischen Arrangement fand, beschäftigt seit langem die Phantasie der Forscher. Ein Kollaps scheinbar aus heiterem Himmel, mit zudem weit über Hatti hinausreichenden Auswirkungen, läßt zunächst an Einzelereignisse von immenser Tragweite, vor allem Naturkatastrophen, denken. In diese Kategorie fallen Hypothesen, die den Zusammenbruch der ostmediterranen Palastzentren um 1200 auf dem Konto von Erdbeben oder anhaltender Dürre verbuchen.<sup>11</sup> Auf metallurgischem Wandel gründet eine Hypothese Gordon Childes<sup>12</sup>, der die explosive Verbreitung von Eisengegenständen, besonders Waffen, für den Zusammenbruch der – nun sehr viel verwundbareren – großen Herrschaftsbereiche verantwortlich macht.

In seiner Wucht und kontingenten Planlosigkeit einer Naturkatastrophe durchaus vergleichbar ist die massive, einer fallenden Dominoreihe gleichende Migrationsbewegung („Seevölker“-Invasionen), welche die Anhänger der Seevölker-Hypothese als Ursache des Zusammenbruchs propagieren. Sie habe die Palastzentren Griechenlands und der Ägäis, Troja VIIa, das Hethiterreich, Ugarit und andere Levantestädte, Alašia (Zypern) und schließlich auch Ägypten überrollt und die politischen Strukturen der Spätbronzezeit hinweggefegt.<sup>13</sup>

Die außerordentlich interessante, vielfach mit der Kulturgeschichte des modernen Europa verwobene Entstehungsgeschichte der Seevölker-Hypothese

<sup>11</sup> Urheber der Erbebenthese ist Claude Schaeffer, der Ausgräber von Ugarit. Die These krankt daran, daß sich Erdbeben für die fragliche Zeit nicht nachweisen lassen. Außerdem sind stärkere seismische Störungen im Mittelmeerraum so häufig, daß sie kaum als alleinige Ursache einer so umfassenden Zerstörungswelle in Frage kommen. Schließlich machen Erdbeben wohl Zerstörungen, nicht aber die ausbleibende Wiederbesiedlung vieler Plätze (Hattuša, Ugarit) plausibel. Die Dürrethese geht davon aus, daß, bedingt durch anhaltende Trockenheit, die etablierten Mächte geschwächt und zu leichten Opfern wandernder Völker wurden. Sie trifft sich insofern mit der Migrationsthese (s. u.). Bisher konnte der Nachweis für Dürre weder naturwissenschaftlich (klimahistorisch) noch anhand der vorliegenden Texte geführt werden. Vgl. Richard Drews, *The End of the Bronze Age. Changes in Warfare and the Catastrophe ca. 1200 B.C.*, Princeton 1993, 77–84.

<sup>12</sup> Ausführlich dargelegt in: Gordon Childe, *Social Evolution*, London 1951. Eine Variante der Metallurgiehypothese ist der Versuch von A. B. Knapp, *Copper Production and Divine Protection: Archaeology, Ideology and Social Complexity on Bronze Age Cyprus*, Göteborg 1986, die Krise mit einem ideologischen System, das den Ostmittelmeerraum umspannte und auf Bronzemetallurgie aufbaute, in Verbindung zu bringen. Vgl. dazu die Rezension von Carlo Zaccagnini, *The Transition from Bronze to Iron in the Near East and in the Levant: Marginal Notes*, in: *Journal of the American Oriental Society* 110 (1990), 493–502: Eisen verdrängte die Bronzemetallurgie keineswegs schlagartig. Vielmehr koexistierten beide Technologien noch im 1. Jahrtausend geraume Zeit. Zum Metallurgie-Komplex auch Mario Liverani, *Antico Oriente. Storia. Società. Economia*, Bari 1988, 644.

<sup>13</sup> Kürzlich erst wieder bei: Gustav Adolf Lehmann, *Umbrüche und Zäsuren im östlichen Mittelmeerraum und Vorderasien zur Zeit der „Seevölker“-Invasionen um und nach 1200 v. Chr.*, in: *Historische Zeitschrift* 262 (1996), 1–38.

lohnt einen kurzen Blick auf die historischen Hintergründe<sup>14</sup>: Die wissenschaftlichen Früchte der Ägyptenexpedition Napoleons (1798–1802) erreichten Europa auf dem Höhepunkt einer wahren Ägypten-Euphorie. Zu den Entdeckungen zählten auch die zahlreichen Tempelanlagen in Theben, darunter der Totentempel Ramses' III. in Medinet Habu. Man stieß auf Schlachtenreliefs und eine dazugehörige Inschrift (die Inschrift aus dem Jahr 5 der Regierung Ramses' III.), die man indes noch nicht lesen konnte. Die Entschlüsselung der Hieroglyphen gelang 1822 dem Franzosen Jean François Champollion, der auch, selbst 1829 in Ägypten, die Texte von Medinet Habu übersetzte und sogleich die Identifikation des Ethnikon *peleset* mit den aus dem Alten Testament bekannten Philistern vornahm.

Um 1850 fand der schottische Arzt John Baker Greene die zweite Inschrift von Medinet Habu aus dem Jahr 8 Ramses' III., die er Emanuel DeRouge, Ägyptologe und Chefkurator des Louvre, zur Übersetzung vorlegte. 1863 entdeckte DeRouge weitere Inschriften aus der Zeit Ramses' II. und seines Sohnes Merneptah, die in den gleichen Kontext gehörten und von Siegen über Fremdvölker berichteten. DeRouge war es auch, der die, 1867 in *Revue Archéologique* publizierte und bis heute meist akzeptierte, Identifikation in den Inschriften genannter Ethnonyme (*tjekker*, *šekeles*, *dannu*, *lukka* und andere) mit aus den homerischen Epen und anderen griechischen Texten bekannten Völkernamen (Teukrer, Sikeler, Danaer, Lykier) vornahm.

Ein Ägyptologe und ein Außenseiter, Gaston Maspero vom Collège de France und der Weinhändler François Chabas, verknüpften nun die vom ägyptischen Quellenmaterial inspirierten Vermutungen und Erkenntnisse mit jenen Befunden, welche die Grabungen Heinrich Schliemanns seit 1870 in Troja und Mykene erbrachten. In dem Bemühen, die Vorgänge in Griechenland, Kleinasien, in Ägypten und an der Levante in einen einheitlichen logischen Kontext zu stellen, verdichteten sie die ägyptischen Informationen über die „Seevölker“ zu einem Modell, das alle Zerstörungen als Folge einer großflächigen Massmigration, eben den „Seevölker“-Invasionen, interpretierte.

Zeittypisch verortete das Modell historische Abläufe im ethnischen Koordinatensystem und erklärte Wandel mit Bevölkerungsverschiebung. Es kam daher einem altertumswissenschaftlichen Zeitgeist unseligen Angedenkens sehr entgegen, besonders als, mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933, zahlreiche Forscher in vorauseilendem Gehorsam eine „Haltung [...], welche nun gebieterisch auch eine Wandlung der Geisteswissenschaft fordert“<sup>15</sup>, einforderten. Der österreichische Althistoriker Fritz Schachermeyr erweiterte das be-

<sup>14</sup> Die kursorische Darstellung folgt im wesentlichen Trude Dothan/Moshe Dothan, *Die Philister. Zivilisation und Kultur eines Seevolkes*, München 1995, 22–35, sowie Drews, *Bronze Age* (wie Anm. 11), 53–61.

<sup>15</sup> Fritz Schachermeyr, *Die Aufgaben der Alten Geschichte im Rahmen der nordischen Weltgeschichte*, in: *Vergangenheit und Gegenwart* 23 (1933), 589–600, hier: 589.

reits etablierte Seevölker-Modell nun um eine dezidiert rassistische Komponente: Wanderungen, verstanden als das „Ringens der starken Rassen um den Vorzugsraum“<sup>16</sup>, bildeten *das* Movens historischer Entwicklung schlechthin, die Seevölker-Wanderung war, so betrachtet, prima facie ein Konflikt zwischen „Semiten“ und „Indogermanen“ um den ostmediterranen Raum. Schachermeyrs Darlegungen, im Vokabular geläutert und in der Nachkriegszeit um zahllose Publikationen ergänzt, genießen auch heute noch weitgehend Deutungshoheit weit über Handbücher hinaus.<sup>17</sup>

Schachermeyrs Rekonstruktion des „Seevölkersturms“<sup>18</sup> geht von drei Kernphasen der Migration aus, die nacheinander Griechenland, Italien, die Ägäis, Nordafrika, Kleinasien, die Levante und Ägypten erfaßten:

1. Barbaren aus dem Norden fallen über die mykenischen Palastzentren in Griechenland her, wo sich eine „durch Wohlstand bedingte Erschlaffung und Ermüdung“<sup>19</sup> eingestellt hat. Ihr westlicher Zweig, die *šekeles* (Sikuler), stoßen bis Sizilien und Nordafrika vor. Eine östliche Welle zerstört Troja VIIa und setzt sich im westlichen Anatolien fort.
2. Die mykenischen Griechen flüchten zuerst nach Kreta, von dort nach Zypern. Die Inseln sowie das südwestliche Kleinasien werden Ausgangsbasen für eine das gesamte östliche Mittelmeer umspannende Piraterie. *Šekeles*, die sich in Libyen festgesetzt haben, unternehmen Inkursionen gegen das ägyptische Nildelta.
3. Die „Seevölker“ setzen von ihren Bastionen auf Zypern, in Westanatolien und Nordafrika zum Zangenangriff auf Ägypten, die Levante und das hethitische Kernland Anatoliens an: Ugarit und Hattuša werden durch Seevölkerangriffe zerstört.

Die enorme Durchschlagkraft der Seevölker-Hypothese, bis heute fast unwidersprochene *communis opinio*, behinderte das Aufkommen alternativer Ansätze nachhaltig. Noch immer übt die unleugbare Koinzidenz der Katastrophenszenarien zwischen Griechenland und Libanon eine Suggestivkraft aus, welche die Anhänger des Modells in der rhetorischen Frage bündeln: Können synchrone Zerstörungshorizonte dieses Ausmaßes „nur auf Zufall beruhen?“<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Ders., *Indogermanen und Orient. Ihre kulturelle und machtpolitische Auseinandersetzung im Altertum*, Stuttgart 1944, 17.

<sup>17</sup> Vgl., als aktuelle Quintessenz aus den Schachermeyr-Thesen, Lehmann: *Umbrüche* (wie Anm. 13) und die Beiträge im *Sammelband Sigrid Deger-Jalkotzy* (Hrsg.), *Griechenland, die Ägäis und die Levante während der ‚Dark Ages‘ vom 12. bis zum 9. Jh. v. Chr.* Akten des Symposiums von Stift Zwettl (NÖ), 11.–14. Oktober 1980, Wien 1983, sowie von Schachermeyr selbst: *Fritz Schachermeyr: Die Levante im Zeitalter der Wanderungen. Vom 13. bis zum 11. Jahrhundert v. Chr.*, Wien 1982.

<sup>18</sup> Ebd., 48–81.

<sup>19</sup> Ebd., 49.

<sup>20</sup> Gustav Adolf Lehmann, *Zum Auftreten der „Seevölker“-Gruppen im östlichen Mittelmeerraum – eine Zwischenbilanz*, in: *Deger-Jalkotzy: Griechenland* (wie Anm. 17), 78–92, hier: 84.

Das Verdienst, Denkanstöße gegen die scheinbar so zwingende Logik des Seevölker-Modells gegeben zu haben, kommt den italienischen Orientalisten Mario Liverani und Carlo Zaccagnini zu. Sie verweisen auf den Systemcharakter des spätbronzezeitlichen Systems im ostmediterranen Raum, dessen empfindliche Balance auch kleine Spannungen in relativ peripheren Regionen wirksam stören konnten.<sup>21</sup> In Syrien-Palästina reifte bereits im Vorfeld des großen Zusammenbruchs eine Krise des gestaffelten Geflechts imperialer und lokaler Herrschaft heran, die das Gesamtsystem, einschließlich der Großmächte, mit einer schweren Hypothek belastete.<sup>22</sup> Liverani und Zaccagnini haben mit ihrem Vorstoß den Rahmen abgesteckt für weitere Detailuntersuchungen, die sich um eine Bewertung der Quellen in neuem Licht zu bemühen haben.

### *3. Schauplätze des Strukturwandels: Quellenbelege im östlichen Mittelmeerraum*

Die wichtigsten, aber auch vielschichtigsten und interpretationsbedürftigsten Quellen zu den Ereignissen um 1200 stammen aus dem ägyptischen Theben, besonders aus dem Totentempel Ramses' III. (1187–1156), des letzten großen Ramessiden, in Medinet Habu. Sie bestehen aus drei Reliefs, die eine See- und eine Landschlacht zwischen Ägyptern und, deutlich als solche gekennzeichnet, Fremden sowie die Gefangennahme feindlicher Fremder darstellen, und den dazugehörigen Hieroglypheninschriften, datierend aus den Jahren 5 und 8 der Herrschaft des Ramses (1183, 1180), in denen sich der König großer Siege über die vordringenden Fremdvölker rühmt. Sie werden ergänzt durch ähnliche inschriftliche Berichte aus der Zeit Ramses' II. (1279–1213) und Merneptahs (1213–1203), die gleichfalls von angreifenden „Kriegern des Meeres“ bzw. Landvölkern („Libyern“) berichten.

Die Chronologie ist keineswegs so leicht zu rekonstruieren, wie es die inschriftlich bezeugten Daten nahelegen, denn die „Handlung“ ist inhaltlich und kompositorisch in eine stark stereotypisierte narrative Struktur eingebettet, welche die Abfolge der Ereignisse nicht in einem klaren Nacheinander schildert, sondern Ungleichzeitiges wie Gleichzeitiges behandelt.<sup>23</sup> So halten die Inschrif-

<sup>21</sup> Vgl. Mario Liverani: *The Collapse of the Near Eastern Regional System at the End of the Bronze Age: The Case of Syria*, in: Michael Rowlands/Mogens Trolle Larsen/Kristian Kristiansen (Hrsg.), *Centre and Periphery in the Ancient World*, Cambridge 1987, 66–73; Carlo Zaccagnini, *Aspects of Cerimonial Exchange in the Near East During the Late Second Millennium BC*, in: ebd., 57–65.

<sup>22</sup> Vgl. Mario Liverani, *Communautés de village et Palais Royal dans la Syrie du II<sup>ème</sup> millénaire*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 18 (1975), 146–164.

<sup>23</sup> Vgl. zum Aufbau der Texte Elmar Edel, *Der Seevölkerbericht aus dem 8. Jahr Ramses' III.* (Medinet Habu Taf. 46, 15–18). Übersetzung und Struktur, in: FS G. Mokhtar, Bd. 1, Kairo 1985, 223–237; Wolfgang Helck, *Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis*, Darmstadt 1979, 132–136; Lehmann, *Umbrüche* (wie Anm. 13), 11f. Vgl. auch B. Cifola, *Ramses III and the Sea Peoples. A Structural Analysis of the Medinet Habu Inscriptions*, in: *Orientalia* 57 (1988), 275–306.

ten gleichsam nur die Quintessenz diverser kriegerischer Konflikte auf verschiedenen Schauplätzen fest<sup>24</sup>:

„Ich bin wie Rê als König erschienen in Ägypten; ich schütze es, indem ich für es abwehrte die Neun Bogen [Barbaren]. Die Fremdländer – sie machten ein Bündnis auf ihren Inseln; es zogen fort und verstreut sind im Kampfgewühl die Länder auf einen Schlag; nicht hielt irgendein Land vor ihren Armeen stand; (und die Länder) von Hatti, Qadi [Kizzuwatna-Kilikien], Qarqemis [Karkamiš], Arzawa [hethitischer Vasallenstaat in Westkleinasien] und Alasa [Alašia] an waren nun entwurzelt auf (einen Schlag). (Es wurde) ein Lager (aufgeschlagen) an einem Orte innerhalb von Amurru; sie vernichteten seine Leute und sein Land, als ob sie nie existiert hätten; sie kamen heran, obwohl (indem) die Flamme vor ihnen bereit war, vorwärts nach Ägypten; ihr Bund bestand aus den *palastu*, den *tjcker*, den *skers*, den *danu(na)* und *wss*; die vereinten Länder – sie legten ihre Hände auf die Länder bis zum Umkreis der Erde; ihre Herzen waren zuversichtlich und vertrauensvoll; (sie sprachen zueinander:) ‚Unsere Pläne gelingen!‘“

Die weiteren Teile der Inschrift befassen sich mit der Organisation des Widerstands durch den Pharao und den Abwehrerfolgen im Nildelta und in *djahi* (Levante), ergänzt um die beiden Relieftafeln, die eindrucksvoll den Zusammenstoß zwischen Ägyptern und Fremdvölkern, den Trägern von „Federkrone“ und „Hörnerhelm“ illustrieren. Der Bericht des Ramses scheint vorderhand die Anhänger des Seevölker-Modells zu bestätigen: Fremdvölker aus „den nördlichen Ländern“ (so die Inschrift aus dem Jahr 5) schmieden „auf ihren Inseln“ ein Komplott, vernichten Hatti und dessen kleinere Vasallen und drängen nun gegen den ägyptischen Machtbereich, in zwei Angriffsschüben, zu See und zu Land. Terminus ante quem für die Ereignisse ist das Jahr 1180: Hatti, Kizzuwatna, Karkamiš und Zypern waren, ausweislich der Inschrift, „entwurzelt“.

Ein genauerer Blick auf die Fakten stimmt nachdenklich: Neuere archäologische Untersuchungen in und um Karkamiš erbrachten nichts, was den ägyptischen Bericht von einer Zerstörung der Stadt bestätigen würde – im Gegenteil: Es ist von einer kontinuierlichen Besiedlung des gesamten nordsyrisch-südostanatolischen Raums zwischen Spätbronze- und Eisenzeit auszugehen.<sup>25</sup> Überhaupt bleiben geographische Angaben in den Texten völlig im Vagen. Die Angabe „auf ihren Inseln“, die scheinbar auf eine spezifische Herkunft der „Seevölker“ von den großen (Zypern, Kreta) und kleinen (Ägäisgebiet) Inseln des Ostmittellerraums verweist<sup>26</sup>, ist, bei den mehr als diffusen geographischen Vorstellungen, die vorwiegend „im mythischen Weltbild der Ägypter ih-

<sup>24</sup> Übersetzung: Edel (wie Anm. 23).

<sup>25</sup> Vgl. zum syrischen Binnenland Stefania Mazzoni, *The Aramaean Period in Syria: Continuity and Development*, in: Farouk Ismail (Hrsg.), *Proceedings of the International Symposium on Syria and the Ancient Near East, 3000 – 300 B.C.*, Aleppo 1995, 125–141; zur Kontinuität speziell in Karkamiš: Mario Liverani: *L'élément hourrite dans la Syrie du Nord (c. 1350–1200)*, in: *Revue Hittite et Asiatique* 36 (1978), 159–156, hier: 153–156.

<sup>26</sup> Wie Lehmann, *Umbrüche* (wie Anm. 13), 6, meint.

ren Platz hatten“<sup>27</sup>, nur bedingt aussagekräftig. Mehr noch: Die Texte und das Bildprogramm von Medinet Habu fügen sich in die Dogmenwelt ägyptischen Tempelzeremoniells und pharaonischer Königsideologie. Allgegenwärtig sind gegen die ägyptische Ma’at gerichtete „Komplotte“ und „Koalitionen“ – in entsprechend heroischer Ausgestaltung gaben sie dem Pharaon als Vorkämpfer der Ma’at Gelegenheit zu willkommener prestigeträchtiger Profilierung: viel Feind, viel Ehr’.<sup>28</sup>

Ohnehin erscheinen die Ramses-Berichte in anderem Licht, wenn man sie in die Reihe ähnlicher Informationen über feindliche Angriffe gegen das von Ägypten beherrschte Territorium stellt. Bereits für das 14. Jahrhundert, die Zeit des Amarna-Archivs, ist eine Krise der ägyptischen Herrschaft in Syrien-Palästina bezeugt: Namentlich die Hilferufe des ägyptischen Klientelfürsten von Byblos, Ribaddi, relativieren die scheinbare Stabilität der *Pax Aegyptiaca* an der Levante. Ribaddi schildert in einer Serie von Sendschreiben an den Pharaon, wie sich Aufstände der ländlichen Bevölkerung, Angriffe von außen (durch *amurru*), marodierende Banden auf seinem Territorium (*habiru*), Illoyalität von Repräsentanten der Elite und – als Resultate aus allem – allgemeine ökonomische Gravamina (Hungersnöte, Finanzkrise) zu einem gefährlichen Knäuel sozio-politischer Problemlagen verdichten – mit letalen Folgen für die Herrschaft Ribaddis.<sup>29</sup> Der ägyptische Machtapparat war in der inneren Krise der Amarna-Zeit wie paralysiert: Syrien-Palästina verwandelte sich für Jahrzehnte in eine Unruheprovinz. Die gleichen Texte (EA 38) berichten auch, daß bereits um 1350 Zypern von *lukki*-Piraten angegriffen wurde.

Offenbar waren die Ägypter mit einem endemischen Piratenproblem konfrontiert: Gut 100 Jahre später feierte sich Ramses II. in zwei Inschriften als Sieger über „Krieger des Meeres“ in Unterägypten und nennt namentlich *šardin*. Dessen Sohn Merneptah sah Ägypten abermals durch Piraten bedroht, neben den bereits bekannten *šardin* und *lukki* diesmal auch *aqawas*, *turus* und *sakalus*. Nichts spricht dagegen, die Konflikte aus der Zeit Ramses’ III. als Fortsetzung des chronischen Sicherheitsproblems anzusehen.<sup>30</sup>

Schließlich enthalten die auf der Stele Merneptahs eingemeißelten Berichte auch Hinweise auf Probleme im Hethiterreich, mit dem Ägypten seit dem der Schlacht von Qadeš folgenden Vertrag partnerschaftlich verbunden war. Offenbar war eine Hungersnot ausgebrochen, in der sich der hethitische Großkönig um Hilfe an den Pharaon gewandt hatte. Merneptah ließ „Getreide in Schiffen

<sup>27</sup> Günther Hölbl, Die historischen Aussagen der ägyptischen Seevölkerinschriften, in: Deger-Jalkotzy, Griechenland (wie Anm. 17), 121–138, hier: 123.

<sup>28</sup> Vgl. Liverani: Antico Oriente (wie Anm. 12), 636.

<sup>29</sup> Vgl. W. L. Moran (Hrsg.), The Amarna Letters, Baltimore/London 1992 (im folgenden abgekürzt: EA), EA 68 bis EA 138.

<sup>30</sup> Vgl. Helck, Beziehungen (wie Anm. 23), 111.

mitnehmen, um das Land Kheta [Hatti] am Leben zu erhalten.“<sup>31</sup> Gemeinsam mit einem Zeugnis aus Ugarit ist dies der zweite Beleg für Hungersnöte in Anatolien (s. u.).

Insgesamt entsteht nach den ägyptischen Quellen weniger der Eindruck einer Katastrophe aus heiterem Himmel als vielmehr einer Anzahl latenter Unruheherde, die in Schwächeperioden des Zentrums virulent werden konnten. Die Herrschaft Ägyptens über Syrien-Palästina war zwar grundsätzlich konsolidiert, aber eben doch auch krisenanfällig. Es ist daher fraglich, ob mit den „Seevölkern“ neue Gruppen von außerhalb in das System des Vorderen Orients drängten oder ob nicht eher Bevölkerungselemente, die schon längst vor Ort waren, in Aufruhr gerieten.

Da sich die ägyptischen Quellen über die Herkunft der „Seevölker“ ausschweigen, stützen sich die Anhänger der Migrations-Hypothese maßgeblich auf die „Philisterkeramik“, um die postulierten Wanderrouten von der Ägäis an die Levante nachzuweisen. Wirklich ist in Palästina, dem Siedlungsgebiet der namensgebenden Philister, um 1200 ein Stilwandel der Keramik zu beobachten: Formen und Dekorelemente beginnen charakteristische „ägäische“, spät- bzw. submykenische Züge aufzuweisen, namentlich kommen glockenförmige Schalen mit direkt über dem Rand ansetzenden Henkeln und Bügelkannen, allgemein runde Formen und Ringböden auf. Das Dekor zeigt Tiermuster, Spiralen, Gräten und andere geometrische Muster.

Wie nicht anders zu erwarten, brachte man den keramischen Stilwandel, den erstmals Ausgrabungen in Tell el-Safi (Gath) 1899 ans Licht brachten, mit der Einwanderung neuer ethnischer Gruppen in Verbindung: „Es konnte kein Zufall sein, daß sich in Tell el-Safi die mykenische Tradition fortsetzte, zu ebender Zeit, in der die Seevölker das östliche Mittelmeer erreichten.“<sup>32</sup> Gerade das aber ist ein klassischer Zirkelschluß, der eine unbelegte Behauptung (Herkunft der „Seevölker“ aus der Ägäis) nur mit einem ebenso unbewiesenen Postulat (Stilwandel der Keramik durch Einwanderung) zu untermauern sucht.

In Wirklichkeit ist das Bild der Keramik weit komplexer.<sup>33</sup> Die „Philisterkeramik“ ist keineswegs so einheitlich, daß sich auf ihre Herkunft leicht Rückschlüsse ziehen ließen. Sie setzt sich stilistisch aus mindestens vier Komponenten zusammen:

1. den bereits benannten spät- oder submykenischen Elementen;
2. zyprischen Elementen: flache Standböden, hohe zylindrische Flaschen;
3. ägyptischen Elementen: Kannen mit breitem Hals, Lotos-Dekor;
4. indigenen, kanaanäischen Elementen: glockenförmige, sehr kleine Schälchen mit Stangenhenkeln, Palmbaum-Dekor.

<sup>31</sup> J. H. Breasted (Hrsg.), *Ancient Records of Egypt*, Chicago 1906 ff., Bd. 3, 580, 24.

<sup>32</sup> Dothan/Dothan, *Philister* (wie Anm. 14), 41.

<sup>33</sup> Zur „Philisterkeramik“ eingehend und kritisch: Helga Weippert, *Palästina in vorhellenistischer Zeit*, München 1988, 373–382.

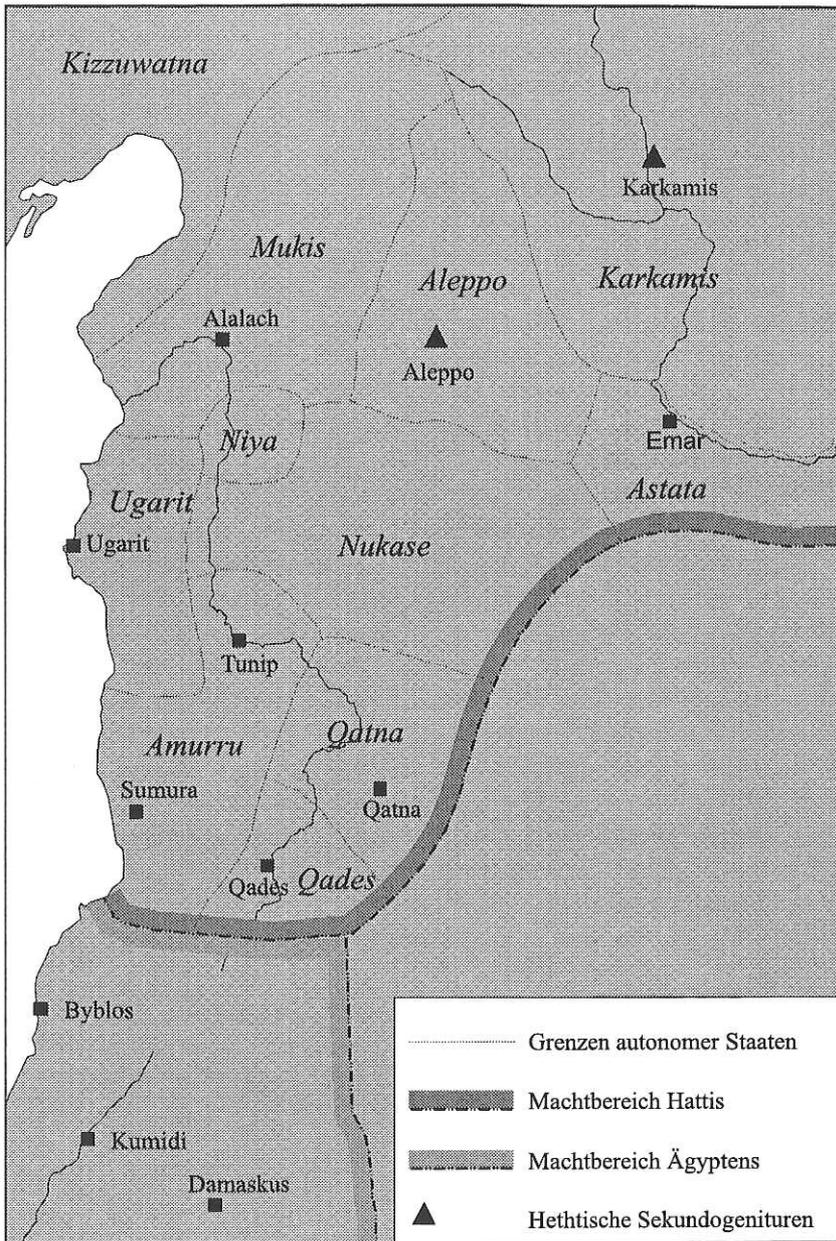


Abb. 2. Die syrische Staatenwelt in der Spätbronzezeit (ca. 1300–1200 v. Chr.).

Eine solche Mischung ist nun für Regionen, in denen Fernhandel von jeher eine besondere Rolle spielte, keineswegs unüblich. Denkbar sind schließlich, neben der Verbreitung durch Migration, weitere Arten der Übertragung von Keramik-

stilen, namentlich durch Fernhandel. Da die Levante in der Spätbronzezeit mit allen Gebieten, die ihren Beitrag zur „Philisterkeramik“ beisteuerten, in regelmäßigem, dichtem Handelsaustausch<sup>34</sup> stand, ist am ehesten hier die Lösung des Keramikproblems zu suchen: „Funktional und formal handelt es sich bei den zur Diskussion stehenden Gefäßen um einen Ersatz für die mykenische Keramik, die nach dem Zusammenbruch des Seehandels um 1200 v. Chr. nicht mehr nach Palästina strömte.“<sup>35</sup>

Weiterer Eckpfeiler der Seevölker-Hypothese sind die Texte aus Ugarit<sup>36</sup>, die von drohenden Angriffen gegen die Stadt und größeren kriegerischen Konflagrationen im hethitischen Machtbereich berichten. Die Entstehung der Texte ist einige, wenn nicht geraume Zeit vor der Zerstörung der Stadt (vor 1180<sup>37</sup>) anzusetzen.<sup>38</sup> Auch die Ugarit-Texte berichten von feindlichen Kräften, die von See her angreifen. Der letzte König von Ugarit, Hammurapi, führte in den entscheidenden Jahren Korrespondenz mit dem hethitischen Großkönig, Šuppiluliuma II., syrischen Fürsten und dem Machthaber in Alašia/Zypern. Als der ihn bat, dringend benötigte Lebensmittel nach Zypern zu senden, antwortete Hammurapi, er werde von Feinden zur See angegriffen und sei praktisch wehrlos, da „alle meine Truppen und Streitwagen im Land Hatti sind und alle meine Schiffe im Land Lykien“ (RS 20, 238).

Šuppiluliuma suchte bei Hammurapi gleichfalls um Nahrungsmittellieferungen nach, seit dem Merneptah-Text aus Theben innerhalb von ca. 20 Jahren der zweite Beleg für eine Hungersnot in Anatolien. Außerdem verlangte der Hethiter von Hammurapi Informationen über den vordringenden „Feind“ (RS 18, 38), ein möglicher Hinweis darauf, daß sich die Unruhen an der Levante, nicht in Hatti-Land selbst konzentrierten. Von ugaritischen Befehlshabern vor Ort, die im Grenzbereich zwischen Anatolien und Syrien (Taurus, Amanus) operierten, gingen „Frontberichte“ ein, die von verheerenden Rückschlägen berichteten (RS 16 402; 18, 40). Schließlich stand Hammurapi mit anderen syrischen

<sup>34</sup> So fanden sich unter anderem in Ugarit, Sarepta und Tell Abu Sawwam „große Mengen“ mykenischer Keramik (Myk.-III-B und Myk.-III-C). Die Keramik gelangte über Alalach auch ins syrische Binnenland. Vgl. Helck, *Beziehungen* (wie Anm. 23), 94f.

<sup>35</sup> Weippert, *Palästina* (wie Anm. 33), 380.

<sup>36</sup> Texte numeriert nach RS = Loren R. Fisher (Hrsg): *The Claremont Ras Shamra Tablets*, Roma 1971.

<sup>37</sup> *Terminus post quem* ist der Tod Merneptahs, da man im Südarchiv ein Schreiben des ägyptischen „großen Vorstehers der Schatzkammer des ganzen Landes“, des Beya, der diese Funktion unter Siptah, dem Nachfolger Merneptahs und direkten Vorgänger Ramses' III., sowie in den ersten Regierungsjahren Ramses' III. bekleidete. *Terminus ante quem* ist, wie erwähnt, die Inschrift aus dem 8. Jahr Ramses' III. Vgl. Lehmann, *Umbrüche* (wie Anm. 13), 32f.

<sup>38</sup> Die noch von Drews, *Bronze Age* (wie Anm. 11), 13, vertretene These, die Tafeln entstammten einem Brennofen und seien praktisch im Moment der Katastrophe gebrannt worden, darf heute getrost ins Reich der Legenden verwiesen werden. Die Texte wurden im „Südarchiv“ des Palastes von Ugarit aufbewahrt. Vgl. Marguérite Yon, *La cité d'Ougarit sur le tell de Ras Shamra*, Paris 1997, 54f.

Fürsten aus der hethitischen Machtsphäre ebenso in Verbindung wie mit dem assyrischen König Tukulti-Ninurta, der offenbar bemüht war, Ugarit aus der Vasallität zu Hattuša herauszulösen.<sup>39</sup>

Schließlich liefert der archäologische Befund für Ugarit, trotz aller wünschenswerten Vollständigkeit, keinen Anhaltspunkt für eine feindliche Eroberung und Kämpfe im Stadtgebiet.<sup>40</sup> Nachgewiesen sind nur Brandspuren. Bemerkenswert ist auch weniger die Zerstörung von Ugarit, als vielmehr die vollständige Aufgabe des Siedlungsplatzes, ohne daß überhaupt der Versuch einer Wiederbesiedlung unternommen wurde. Der Grund hierfür kann kaum in einer einmaligen Zerstörungswelle, sondern muß in dauerhaften strukturellen Veränderungen des vorderasiatisch-ostmediterranen Raumes liegen.

Dasselbe gilt mutatis mutandis für das anatolische Zentrum des Hethiterreichs, namentlich für Hattuša. Auch hier fand sich „trotz jahrzehntelanger Grabungstätigkeit kein einziges Fundstück, das als Zeugnis für fremde Einwirkung gelten kann. Die an vielen Stellen sorgfältig beobachteten Zerstörungsschichten, die das Ende der Hauptstadt markieren, haben immer nur Keramik und Kleinfunde ausschließlich hethitischer Zugehörigkeit ergeben.“<sup>41</sup> Die Stadt ging in einer Brandkatastrophe unter; als Verursacher kommen, folgt man aktuellen Hypothesen, die anatolische Landbevölkerung<sup>42</sup> oder die Bewohner der Hauptstadt selbst<sup>43</sup> in Frage. Auch für Anatolien häufen sich Anzeichen für eine in der Spätphase des Neuhethitischen Reichs chronisch werdende Instabilität: Nicht nur Hattušili III. (ca. 1267–1237) beseitigte in einem Coup d'état seinen Vorgänger und Neffen Urhi-Tešup (ca. 1272–1267); auch Hattušilis Sohn Tudhaliya IV. (1237–1209) sah sich mit einer Usurpation konfrontiert, die möglicherweise in einen bewaffneten, bürgerkriegsähnlichen Konflikt mündete.<sup>44</sup>

Die hethitischen Thronwirren spielten sich vor dem Hintergrund einer sich komplizierenden außenpolitischen Lage ab: Das Gebiet am oberen Euphrat war

---

<sup>39</sup> Schon in der Regierungszeit Arnuwandas III. hatte der König von Ugarit, Hammurapi (?), unter Umgehung von Hatti und Karkamiš Beziehungen zum ägyptischen König Merneptah geknüpft und so gegen die Vasallität verstoßen. Vgl. Klengel, *Geschichte* (wie Anm. 8), 299.

<sup>40</sup> Vgl. zur intensiven archäologischen Diskussion die Beiträge von: Marguérite Yon/Maurice Szymer/Pierre Bordreuil (Hrsg.), *Ougarit autour de 1200 av. J.-C. Actes du colloque Paris 1993*, Paris 1995.

<sup>41</sup> Kurt Bittel, *Die archäologische Situation in Kleinasien um 1200 v. Chr. und während der nachfolgenden vier Jahrhunderte*, in: Deger-Jalkotzy: *Griechenland* (wie Anm. 17), 25–47, hier: 27. Vgl. auch Klengel, *Geschichte* (wie Anm. 8), 312 f.: „Auszuscheiden sind jedoch mit Sicherheit sowohl die ‚Seevölker‘ [...] als auch die erst wesentlich später in das zentrale Anatolien einrückenden Phryger.“

<sup>42</sup> So Bittel, *Archäologische Situation* (wie Anm. 41), 46 f.

<sup>43</sup> Vgl. Klengel, *Geschichte* (wie Anm. 8), 313.

<sup>44</sup> Die Usurpation des Kurunta, des quasi-autonomen Herrschers des südanatolischen Tarhuntašša, war offensichtlich zunächst erfolgreich. In Hattuša fanden sich jüngst Siegelabdrücke mit dem Text „Kurunta, Großkönig, Labarna, meine Sonne.“ Vgl. Bryce, *Kingdom* (wie Anm. ), 354. Skeptischer hier Klengel, *Geschichte* (wie Anm. 8), 290 f.

in der Regierungszeit Adad-Niraris I. (ca. 1305–1274) und Salmanassars I. (ca. 1273–1244) Ziel assyrischer Expansionsbestrebungen. Mit der Unterwerfung Mittanis durch Hatti und dessen Verwandlung in einen hethitischen Vasallenstaat war in Obermesopotamien ein Machtvakuum entstanden, in das die Assyrer nun mit Macht hineindrängten, während Hatti sich unfähig zeigte, dem Vasallen effektiv zu helfen.<sup>45</sup> Die direkte Konfrontation zwischen Hethitern und Assyrern wurde unvermeidlich, als Tukulti-Ninurta I. (ca. 1243–1207) von der Euphratgrenze aus weiter in Richtung Anatolien vordrang. Im Raum des modernen Diyarbakir, bei Nihriya, errangen die Assyrer einen folgenreichen Sieg über die Truppen Tudhaliyas. Tukulti-Ninurta startete sofort eine diplomatische Offensive im Bereich der syrischen Fürstentümer, um sie aus der hethitischen Suzeränität zu lösen.<sup>46</sup>

Das Prestige des Königs von Hatti hatte offensichtlich schweren, wenn nicht irreparablen Schaden genommen. Symptomatisch sind, neben den inneren Unruhen in Hattuša, Insubordinationen an der Peripherie: Die Vasallen ebenso wie die hethitischen Sekundogenituren in Karkamiš und Tarhuntašša vergrößerten auf Kosten von Hattuša sukzessive ihren Handlungsspielraum und begannen sich außenpolitisch zu emanzipieren.<sup>47</sup> Mehr noch: Mit dem Glaubwürdigkeitsverfall des Königtums wurden auch interne Krisenmomente virulent, die auf strukturellen Schwächen des anatolischen Kernlands beruhten – Menschenmangel und naturräumliche Ungunfstaktoren. Symptome der Zuspitzung sind schon unter Hattušili III. erkennbar: Berichte über flüchtige Sklaven, eine wachsende Zahl unverheirateter Frauen, Bevölkerungsrückgang häuften sich – unübersehbare Elemente einer veritablen sozialen und demographischen Krise.<sup>48</sup>

Sie verstärkten sich unter Tudhaliya IV., der als Machthaber offenbar mit beträchtlichen Legitimitätsproblemen konfrontiert war.<sup>49</sup> Tudhaliya reagierte mit einem umfassenden Bauprogramm (Ausbau der Residenz Büyükkale, Stadterweiterung in der Oberstadt, Neuanlage von Sakralbauten) und möglicherweise sogar mit der Annahme göttlicher Ehren, um mit Prestigegewinn gegen inne-

<sup>45</sup> Vgl. Liverani, *Antico Oriente* (wie Anm. 12), 581 f.

<sup>46</sup> Tukulti-Ninurta schrieb selbst an den König von Ugarit, einen der wichtigsten hethitischen Vasallen in Syrien. Vgl. RS 34, 165: „Fürwahr habe ich einen großen Sieg [über Tudhaliya] errungen.“

<sup>47</sup> Exemplarisch das Sendschreiben Pihawalwis, des Sohns Šuppiluliumas II., an den ugaritischen König Ibiranu: „Seit du in Ugarit zur Macht gelangt bist, warum bist du nicht vor meine Sonne getreten? Und warum hast du nicht regelmäßig Gesandte geschickt? Darüber hat sich meine Sonne sehr geärgert. Schicke deshalb Gesandte in aller Eile zu meiner Sonne und veranlasse, daß Geschenke für den König gebracht werden.“ (RS 17, 247). Zur wachsenden Eigenständigkeit von Karkamiš vgl. Heinrich Otten, *Neue Quellen zum Ausklang des Hethitischen Reiches*, in: *Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft* 94 (1963), 1–23; auch Liverani, *Antico Oriente* (wie Anm. 12), 515; Bryce, *Kingdom* (wie Anm. 8), 362 f.

<sup>48</sup> Vgl. Liverani, *Antico Oriente* (wie Anm. 12), 527 f.

<sup>49</sup> Er war nicht der älteste Sohn Hattušilis und provozierte heftigen Widerstand der Aristokratie. Vgl. Klengel, *Geschichte* (wie Anm. 8), 287 f.

re Feinde punkten zu können.<sup>50</sup> So mag er am Ende die Ressourcen Hattis überfordert haben, denn unter seinem Nachfolger häufen sich die Hinweise auf ökonomische Krisenmomente dramatisch – die aus Ugarit und Ägypten bezeugten Hungersnöte in Hatti-Land deuten in die gleiche Richtung wie eine großflächige Profanierung sakraler Bezirke in Hattuša, Indiz für demographische Verschiebungen und wachsende Unsicherheit.<sup>51</sup> Zugleich beschleunigte sich der Autoritätsverfall des Großkönigs: Hohe Funktionäre mußten Šuppiluliuma einen Eid leisten, von dem sie erst der Tod entband – deutliches Zeichen gerade für ihre drohende Unbotmäßigkeit.<sup>52</sup>

#### 4. Fazit

Die Dokumente im Vorfeld des Umbruchs von 1200 sprechen eine deutliche Sprache: Das Hethiterreich lag, lange bevor Hattuša und Ugarit in Trümmer fielen, bereits in der Agonie, war ein von inneren und äußeren Krisen geschüttelter Koloß auf tönernen Füßen, dessen Herrscher zwar noch vereinzelt Erfolge (Eroberung von Alašia/Zypern noch unter Tudhalyia IV.<sup>53</sup>) errangen, insgesamt aber der sich häufenden Probleme immer weniger Herr wurden.

Die Ursachen von Zusammenbruch und Restrukturierung im östlichen Mittelmeerraum liegen aber ebensowenig allein in Hatti, wie sich die Folgen auf Anatolien beschränkten. Wiewohl wesentliche Impulse zum Kollaps vom wankenden Hethiterreich ausgingen, sind die eigentlichen Gründe in einer tieferen Schicht, im Geflecht lokaler, regionaler und imperialer Herrschaft der Spätbronzezeit und in der sie überwölbenden Mechanik „internationaler“ Beziehungen zu suchen.

Strukturgebend waren wenige Großreiche (das Dreieck Ägypten, Hatti und Assyrien) und eine Fülle kleinerer „Fürstentümer“ an der imperialen Peripherie, von den Zentren indirekt beherrscht, unter Belassung innerer Autonomie. Die Ausgestaltung von Oberherrschaft und Autonomie nahm regional unterschiedliche Formen an, von eher straffer Zentralität (Ägypten) bis zu vergleichsweise lockerer Suzeränität (Hatti). Reiche waren aber nie „monolithische Blöcke“, waren stets vielgestaltig und uneinheitlich. Eingekleidet waren zwischenstaatliche Beziehungen, ob innerhalb oder zwischen den Ebenen, in die universelle Semantik der *Reziprozität*, von Leistung und Gegenleistung, die im „Gabentausch“ (*ceremonial exchange*) ihren materiellen Niederschlag fanden. „Große“ Könige tauschten Gaben und Gesandtschaften aus, arrangierten dynastische Heiraten und nannten sich „Bruder“ – sie verkehrten miteinander als Gleich-

<sup>50</sup> Ebd., 293.

<sup>51</sup> Ebd., 306f.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Vgl. Bryce, Kingdom (wie Anm. 8), 355–360.

rangige. Das Verhältnis von „großem“ und „kleinem“ König war das von „Vater“ und „Sohn“ bzw. von „Herr“ und „Knecht“: Der Vasall schuldete dem Suzerän Respekt, Gefolgschaft und Tribut – er erhielt dafür Schutz, und etwas von der Legitimität des Großkönigs strahlte auch auf ihn aus.

Herrschaft stützte sich in der Spätbronzezeit zwischen Ägäis und Mesopotamien auf den „Palast“ als zentrale, internen und externen Austausch regelnde Instanz, die auf beiden Ebenen tätig war. Nach innen organisierte der Palast die Ökonomie nach den Maßgaben der *Redistribution* – für die agrarische Produktion war die dörfliche Peripherie städtischer Siedlungen zuständig, deren Überschüsse die Palastadministration eintrieb und an ein Heer von „Spezialisten“ weiterverteilte, vom Handwerker über den Schreiber bis zum Priester, Militär und Palastfunktionär.

Redistribution und Reziprozität<sup>54</sup> bildeten elementare integrative Austauschmuster, die das soziopolitische System des Vorderen Orients seit frühstaatlicher Zeit prägten.<sup>55</sup> Voraussetzung ihres Funktionierens waren die besonderen naturräumlichen Bedingungen Mesopotamiens, dessen intensiv bewässertes Alluvialland Erträge von 30:1 im Verhältnis zur Aussaat und damit exorbitante Überschüsse hervorbrachte.<sup>56</sup> Unter den ganz anderen Bedingungen des Regenfeldbaus in Syrien<sup>57</sup> taten sich – bei einer praktisch identischen Organisation – weit mehr Bruchstellen im Sozialgefüge auf. Sie äußerten sich – seit der frühesten Urbanisierung Syriens – immer wieder in Prozessen der Feudalisierung und gesellschaftlichen Desintegration. Interne Konflikte gewannen oft dramatisch an Schärfe und produzierten ein allgemeines Klima der Unsicherheit, wie es in den Amarna-Texten deutlich zutage tritt und auch für Ugarit und Alalach belegt ist, wo sich allmählich außerhalb des Palastes eine konkurrierende, mächtige Elite formierte.<sup>58</sup>

So taten sich vermehrt Widersprüche auf zwischen sozialer Wirklichkeit und dem ideologischen Postulat von Reziprozität und Redistribution, die ein wachsender Bevölkerungsanteil als dysfunktional und ungerecht empfand. Einzelne Gruppen entzogen sich durch Flucht oder Bandenbildung, Eliten gleichermaßen wie Randgruppen rebellierten offen gegen eine Ordnung, die offensichtlich

<sup>54</sup> Zur Terminologie eingehender: Sommer, Europas Ahnen (wie Anm. 7), 164–169. Das Konzept geht auf die wirtschaftsanthropologische Typologie Karl Polanyis zurück (Karl Polanyi, *Ökonomie und Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1979).

<sup>55</sup> Näheres zu den Ursprüngen des Systems in Mesopotamien: Liverani, *Antico Oriente* (wie Anm. 12), 107–114; Nissen, *Frühzeit*, (wie Anm. 6), 71–139.

<sup>56</sup> Vgl. Liverani, *Antico Oriente* (wie Anm. 12), 213. Ähnliches gilt für die Flußoase des Nil mit ihren regelmäßigen Überschwemmungen.

<sup>57</sup> Ertragsziffer 3:1 bis 5:1; vgl. ebd.

<sup>58</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen (wie Anm. 7), 193–203. In Alalach und Ugarit waren es die *mary-annu*-Streitwagenkämpfer, die sich stückweise mehr wirtschaftliche und politische Autonomie vom Palast ertrrotzten, während andererseits weite Teile der Landbevölkerung unter dem immensen ökonomischen Druck, mit dem sie die Redistributivwirtschaft belegte, verarmten.

nicht mehr legitim war.<sup>59</sup> Die traditionellen Bande vertikaler Solidarität zwischen lokalen Eliten, lokalen Königen und imperialem Zentrum waren unter solchen Bedingungen zum Zerreißen gespannt und hielten nur deshalb noch dem Druck stand, weil und solange die Zentren Hatti und Ägypten Mittel und Wege besaßen, Absetzbewegungen brachial zu unterdrücken: Die gesamte Levante war ein Pulverfaß, an dessen Lunte nur noch Feuer gelegt werden mußte.

Den letzten Akt läutete der Macht- und Prestigeverfall des Hethiterreichs ein, dessen Position die assyrische Expansion erst erschütterte (seit ca. 1230) und das dann implosionsartig von der Bildfläche verschwand. In nachgerade klassischer Verschränkung von politischer und ökonomischer Krise geriet die Zentralmacht in einen Abwärtssog, aus dem es kein Entrinnen gab. Gebeutel von Hungersnöten, Revolten der lokalen Bevölkerung, Autoritätsverfall gegenüber den Vasallen und außenpolitischen Rückschlägen verabschiedete sich die Reichszentrale Hattuša sang- und klanglos von der politischen Bühne und überließ ihren luvisch-nordsyrischen Nachfolgestaaten das Feld, die, auf niedriger Ebene, aber kulturell und ideologisch an das Hethiterreich anknüpfend, seine Traditionen in die Eisenzeit hinüberretteten.

Noch während das spätbronzezeitliche System der Palastzentren in seinen letzten Zügen lag, zeichneten sich schon die Konturen eines neuen politisch-ökonomischen Gefüges im östlichen Mittelmeerraum ab, in dem die großen Organisationen zentraler Palastadministration keinen Platz mehr hatten. Die alten Zentren des „verwalteten Handels“ (Polanyi), der, eingebettet in die soziokulturellen Kategorien des „Gabentauschs“, die Interaktion zwischen den bronzezeitlichen Staaten geprägt hatte, verschwanden dauerhaft, weil sie schlicht überflüssig geworden waren. Den aufwendigen, ungeheuer voraussetzungsreichen Palastorganisationen, von Mykene bis Ugarit, war mit dem umfassenden politisch-ökonomisch-ideologischen Paradigmenwechsel jede Daseinsberechtigung abhanden gekommen.

Auf den Trümmern der alten Ordnung erhoben sich allenthalben neue Zentren, die in einer Mischung aus Kontinuität und Zäsur bronzezeitliche Traditionen produktiv umformten: Zuerst die phönikischen Stadtstaaten, die dem Fernhandel ein völlig neues organisatorisches Gerüst gaben<sup>60</sup> und dann das gesamte Mittelmeer bis Gibraltar und darüber hinaus ihren merkantilen Unternehmungen erschlossen, so altorientalische Stadtkultur in den „Fernen Westen“ transferierend. Die Israeliten formten aus ihrem kanaanäischen Erbe in fortwährender Auseinandersetzung mit ihren Nachbarn die erste monotheistische Religion. In Griechenland bildete das postmykenische Machtvakuum die Matrix, in der die Polis, die erste Gesellschaft der „Freien und Gleichen“ (Christian

<sup>59</sup> Die Bauernschaft der Dörfer um Byblos erhebt sich, inspiriert von den *amurru*, gegen Ribaddi (EA 130, 32 ff.); auch die Elite der „Männer von Byblos“ ist ihrem Herrn nicht mehr treu ergeben: „Und so verrieten sie mich“ (EA 81, 14 ff.).

<sup>60</sup> Vgl. Sommer, Europas Ahnen (wie Anm. 7), 218–239.

Meier), entstand. Im kleinasiatischen Lydien nahm, vor 600, die Herstellung gemünzten Geldes ihren Anfang.

Der Untergang Hattis und seiner Umwelt bildete so indirekt die Initialzündung zu jener euro-asiatischen „Achsenzeit“<sup>61</sup>, in der Innovationen beschleunigt zwischen verschiedenen regionalen Zentren kursierten: Jedem Ende wohnt ein Anfang inne.

---

<sup>61</sup> Vgl. zu dem umstrittenen und vielschichtigen, von Karl Jaspers geprägten Begriff die Beiträge in: Shmuel N. Eisenstadt (Hrsg.), *Kulturen der Achsenzeit. Ihre Ursprünge und ihre Vielfalt. Teil I: Griechenland, Israel, Mesopotamien*, Frankfurt am Main 1987.